

## **Zeitgeschehen**

2

Ungesicherte Wissenschaft

## **Im Blickpunkt**

4

WILHELM QUENZER

### **Orientalische Christen – messianische Juden Zur religiösen Landkarte des Nahen Ostens**

Rücksicht auf christliche Araber

Nationalismus auf arabisch

Judenchristliche Zionisten

Schwieriges Dreiergespräch in Jerusalem

## **Dokumentation**

11

### **Die Messianische Bekenntnis- gemeinschaft des Klaus Mosche Pütz**

## **Informationen**

15

KIRCHE IM SOZIALISMUS

Menschenrechtsausschuß der UNO  
kritisiert Sowjetunion

WISSENSCHAFT

Die unbewältigten Sozialwissenschaften –  
oder die Abschaffung des Menschen

ESOTERIK

Internationale New-Age-Tage 1984  
in Zürich

ISSN 0721-2402

E 20362 E

# Material dienst

Evangelische Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen

# 1

**48. Jahrgang  
1. Januar 1985**

## Zeitgeschehen

**○ Ungesicherte Wissenschaft.** Wer mit dem Wort „Wissenschaft“ immer noch so etwas wie „gesicherte Erkenntnisse“ verbindet oder gar die Vorstellung, daß das an den Universitäten in viele Fächer Auseinandergefaltete immer noch im ganzen einen Organismus bilde, der kann schon verwirrt sein, wenn er gewahr wird, welche zutiefst zweideutige Rolle Wissenschaft im Leben unserer heutigen Gesellschaft spielt.

Man braucht gar nicht gleich daran zu denken, daß die alte Überzeugung, wonach Forschung und Mehrung von Wissen in jedem Fall mit automatischer Sicherheit zum Besten der Menschheit ausschlagen müsse, seit der Erfindung und Entwicklung von Atombomben doch stark erschüttert wurde. Spätestens seit diesem Termin sind wir darauf aufmerksam gemacht worden, daß uns neue Entdeckungen im Blick auf mögliche Folgen auch mit Verantwortlichkeiten belasten können, die die beteiligten Fachwissenschaftler überfordert und die dennoch nicht einfach auf Politiker und die Gesamtgesellschaft abgeschoben werden können. Meist werden von diesen Folgen ja Gerechte und Ungerechte, Fachleute und Nicht-Fachleute bedroht.

Der alte Respekt vor der Wissenschaft aber, die alte Wissenschaftsgläubigkeit, längst zum Wissenschaftsaberlauben geworden, wird sozusagen verramscht im Wirtschaftsleben, wo Wissenschaftsanspruch und Wissenschaftsgehebe in der Sprache von Werbung und Reklame ausgiebig Verwendung finden. Umgekehrt ist einschüchternder Wissenschaftsanspruch als Werbe- und Verkaufsmittel hier und da auch schon in den Wissenschaftsbetrieb eingesickert, wo sich heute eine Vielzahl neuer Wissenschaftsrichtungen, meist kurzlebige Modeströmungen, mit aufdringlichem „terminologischem Imponiergehebe“ in Szene setzen. Ergebnis ist eine babylonische Sprachverwirrung, die manchen schon wieder zu der Hoffnung führt, der Computer könne sich in diesem Wirrwarr mit seinem Zwang zur Standardisierung und Stereotypisierung als ganz nützlich erweisen. Man wirft diesem Wissenschaftsjargon übrigens gern vor, daß er damit beschäftigt sei, Einfaches möglichst kompliziert auszudrücken. Schlimmer ist es, wenn Schwieriges kurzschlüssig, aber suggestiv simplifiziert wird.

Höchste Zeit wäre es also, wieder einmal schlicht danach zu fragen, was eigentlich Wissenschaft ist und was wir darunter verstehen wollen. Eine mehr spaßig gemeinte Minimaldefinition besagt, Wissenschaft sei, wofür es an unseren Universitäten Lehrstühle gäbe. Für Astrologie beispielsweise gibt es – nicht mehr oder noch nicht wieder – Lehrstühle: also ist Astrologie keine Wissenschaft. Gegenbeispiele für fragwürdige Wissenschaften, für die es Lehrstühle gibt, wird jeder nach den beson-

deren Vorurteilen seines eigenen Faches namhaft machen wollen. Eine seriösere Grundbestimmung, die den Vorzug hat, daß sie für Natur- wie für Geisteswissenschaftler akzeptabel sein könnte, läßt sich noch immer bei den alten Griechen finden. Danach geht es Wissenschaftlern in der Tat um „gesicherte“ Erkenntnisse. Als „gesichert“ aber gelten Erkenntnisse nur dann, wenn sie Schülern von einem Lehrer nicht einfach autoritär aufgezwungen werden. Ein Wissenschaftler sollte bereit sein, Rechenschaft darüber zu geben, auf welchem Erkenntnisweg, nach welcher „Methode“ er zu seinen Ergebnissen kam, so daß jeder, der will, nachprüfen kann, ob der betreffende Forscher, der gewiß niemand täuschen wollte, sich am Ende nicht selber „verrechnet“ hat. Kritik wäre demnach ein Dienst, den der andere mir und der Wissenschaft schuldet, Offenheit für Kritik, Gesprächsfähigkeit wären Grundtugenden eines echten Wissenschaftlers. Man braucht das nur auszusprechen, um daran erinnert zu werden, daß es so wissenschaftlich selten in der Wissenschaft zugeht. Es wäre nicht schwierig, zu dieser Modellvorstellung eine Liste möglicher Fehlformen aufzustellen: Eine Buch-Neuerscheinung ging, wie sich herausstellte, von falschen Voraussetzungen aus, der Verleger aber sagt dem Autor, die Auflage sei noch nicht abgesetzt. Fachwissenschaftler, die sich in ihrer engeren Zunft mit ihren Ideen nicht durchsetzen, appellieren – mehr oder weniger demagogisch – an eine breitere Öffentlichkeit. In anderen zünftigen Zirkeln kann man sich darauf einigen, daß Elemente, von denen unan-

genehm kritische Rückfragen erwartet werden könnten, erst gar nicht zugelassen werden. Als letzte Zuflucht bietet sich immer eine gewisse Methodengläubigkeit an. Man kann etwa kirchensoziologisch erheben, wie sich Kirchenbesucher prozentual in ihren Haar- und Augenfarben aufschlüsseln. . .

Noch einen anderen Aspekt gewinnt unsere Problematik, wenn man sich dem Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Theologie und Laienfrömmigkeit zuwendet. Unter dem Motto eines „allgemeinen Priestertums aller Gläubigen“ werden gerade heute Formen von Kirchenkritik laut, die mit der Zeit immer greller werden, je mehr man damit rechnen kann, daß sich die eigentlich zuständigen Fachleute in Schweigen hüllen, wenn ihren Gesprächskriterien nicht genau entsprochen wird.

Die Fähigkeit, Kritik des anderen als einen Dienst anzunehmen, den der andere mir schuldet, Offenheit dafür, wie andere meine Sache von ihrer Seite her ansehen, Gesprächsfähigkeit, ist das wohl entscheidendste Kriterium für Wissenschaftlichkeit. Eigentlich handelt es sich hier um ein Ideal zwischenmenschlichen Verhaltens, das sich im Grunde gar nicht so ohne weiteres von selbst versteht, wie unsere akademischen Traditionen vorzugeben geneigt sind. Eben dieses zwischenmenschliche Verhalten wäre heute tiefer und verlässlicher zu begründen, schon im Blick auf Folgen, die unser Wissenschaftsbetrieb haben kann, Folgen, von denen sich alle bedroht fühlen können, Gerechte und Ungerechte, Fachleute und Laien.

qu

# Orientalische Christen – messianische Juden

## Zur religiösen Landkarte des Nahen Ostens

Als der Vietnam-Krieg seinerzeit in seiner verworrensten Phase war, ließ ein amerikanischer Kommentator den Stoßseufzer hören, wer von sich behauptete, er wisse Bescheid über diesen Krieg, der sei einfach nicht ausreichend informiert. Mit einiger Berechtigung ließe sich dieser Satz heute auf den Nahost-Konflikt übertragen, der nun schon so lange andauert und der immer noch weit davon entfernt ist, eines Tages, wie zuvor der Vietnam-Krieg, einfach aus den Schlagzeilen zu verschwinden.

Wer seit Jahren zu verstreben sucht, worum es hier eigentlich geht, und gerade vor der Kompliziertheit der Probleme einigen Respekt bekommen hat, kann im Augenblick eine gewisse „Nahost-Verdrossenheit“ und, damit einhergehend, eine Verkürzung der Verstehensmuster feststellen. Im folgenden soll an zwei Beispielen aufgezeigt werden, daß wir oft nicht einmal ausreichend mit den „dramatis personae“ vertraut sind, die sich in diesen Konflikt verstrickt finden.

Zur Vorgeschichte des Konflikts, oder vielmehr zur Problematik unseres Informationsstands über diesen Konflikt, sollte eines nicht vergessen werden: Wir in Mitteleuropa waren aus Gründen, die nur zu bekannt sind, in den Jahren nach der Gründung des Staates Israel und in den immer neuen Gefährdungen seiner Selbstbehauptung geneigt, uns erst einmal an die Sichtweise des kleinen Volkes zu halten, das hier zum erstenmal nach zweitausendjähriger Zerstreuung auf dem Boden seiner Väter eine eigene Staatlichkeit wiedererlangte.

Nicht ganz unbegreiflich war weiter, daß man nicht selten einer gewissen Bereitschaft nachgab, sich der Einfachheit halber über die Gegenseite, nämlich die Palästinenser, auch gleich von den Israelis mitinformieren zu lassen. Inzwischen hat diese Gegenseite, die, wie sie gern erklärt, sich die Beachtung der Weltöffentlichkeit erst „erbomben“ mußte, so weit aufgeholt, daß man hier und da in den Medien schon wieder von einem Extrem ins andere fiel. Nicht von den Israelis, sondern, so meinten manche, aus palästinensisch-arabischen Quellen sei nun die volle Wahrheit über den Streit der beiden Völker zu erfahren.

Bedenklich daran ist, daß die Palästinenser darauf bestehen, das Schicksal, das ihnen widerfuhr und das sie mit einem Dutzend anderer kleiner Völker teilen, für die Mitte des

Weltgeschehens zu halten. Besonders augenfällig ist ihre nahezu totale Weigerung, die Schicksale und die Mentalität des ihnen verwandten Volkes der Juden und deren eigenes Geschichtsverständnis auch nur zur Kenntnis zu nehmen. Das „zionistische Gebilde“, der „Zionismus“ sind ihnen zu einem Popanz geworden, so daß sie kaum noch in der Lage sind, wahrzunehmen, daß es im Grunde immer mehrere „Zionismen“ gab und daß der Judenstaat, wäre ihm mehr Spielraum gegeben, sich auch in verschiedenen Richtungen entwickeln könnte.

Wenn man sich nicht mit bloß politischen Analysen der Lage begnügen will, gehört es zu den schwierigsten Aufgaben einer differenzierteren Betrachtung, sich Klarheit zu verschaffen, wie Religion und Religionen in den Konflikt verwickelt sind. Allerdings, daß man es hier nicht mit einem Religionskrieg zu tun habe, ist eine der Erklärungen, die uns besonders locker sitzen. Unter europäischen Historikern kam nämlich einmal das Schema auf, Religionskriege hätten ihre Zeit gehabt, nach dem Zeitalter von Reformation und Gegenreformation habe es nur noch nationale Kriege gegeben, und in diesen Kriegen seien handfeste Interessen an die Stelle von Ideen und Glaubensüberzeugungen getreten.

Man braucht nicht der Einseitigkeit marxistischer Geschichtsdeutung zu folgen, um zu sehen, daß es auch in den alten Religionskriegen nicht immer nur ausschließlich um Glaubens- und Bekenntnisfragen ging. Vor allem aber konnten auch in der Folgezeit ererbte und nicht ausgetragene Religionsstreitigkeiten jederzeit wieder aufleben und mindestens streitverschärfend in Kriegen ganz anderer Art mitreaktiviert werden. Was für unsere europäische Geschichte gilt, gilt um so mehr für eine Region, die unsere europäischen Entwicklungen nur sehr begrenzt mitvollzogen hat und in der Religion eine gesellschafts- und lebensbestimmende Wirkkraft behalten hat, die man sich in unseren Breiten mit ihrer ausgedünnten Volkskirchenfrömmigkeit kaum noch vorstellen kann. Gerade bei den beiden Gruppen, auf die im folgenden eingegangen werden soll, wird sich, so zahlenmäßig verschieden sie sind, die Verflechtung von Religiösem und Nationalem besonders eindrücklich zeigen lassen.

## **Rücksicht auf christliche Araber**

In der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, als der unvergessene Papst Johannes XXIII und Kardinal Bea das Verhältnis der katholischen Kirche zum jüdischen Volk auf eine neue Grundlage zu stellen versuchten, wurde von verschiedenen Seiten geltend gemacht, daß wir in Mitteleuropa immer auch auf die besonderen Interessen arabischer Christen Rücksicht zu nehmen hätten. Wie das allerdings so geschehen kann, daß diese Rücksichtnahme wirklich hilfreiche und entspannende Auswirkungen hat, sollte sich bis heute als ziemlich schwierig erweisen. Auf der einen Seite wird betont, daß christliche Kirchen nach dem Völkermord des Holocaust, für dessen Zustandekommen die lange Vorgeschichte eines christlichen Antijudaismus kaum zu übersehen ist, sich einer besonderen Verpflichtung für das Existenzrecht des jüdischen Staates bewußt zu sein haben. Auf der anderen Seite wird geltend gemacht, daß wir als europäische Christen auch eine gewisse Solidarität mit den christlichen Palästinensern nicht aus den Augen verlieren können.

Zunächst einmal dauerte es eine gewisse Zeit, bis sich überhaupt die Hinweise mehrten, daß unter den Palästinensern im israelischen Staatsgebiet wie in der sogenannten

Westbank kein geringer Teil bekennende Christen sind. Nicht selten sind solche Hinweise mit der Klage verbunden, daß ihr Anteil an der Bevölkerung eher rückläufig ist. Zahlen werden vor allem im Zusammenhang mit dem unter israelischer Flagge wiedervereinten Jerusalem genannt. Im Hintergrund steht dabei nicht selten die Frage, ob die Juden es diese christliche Minderheit entgelten lassen könnten, daß sie selbst für zwei Jahrtausende unter christliche Völker zerstreut, als Minderheit mit dieser christlichen Mehrheit, gelinde gesagt, nicht nur gute Erfahrungen gemacht haben. Hier und da hörte man Stimmen, denen man beinahe eine gewisse Ungeduld abspüren kann, von Beweisen einer solchen jüdischen Intoleranz zu hören. Besonderen Staub wirbelte in diesem Zusammenhang ein Knesset-Beschluß vom Dezember 1977 auf, der von den meisten Zeitungen als „Anti-Missions-Gesetz“ bezeichnet wurde. Das Gesetz, das offiziell von „Überredung zur Veränderung der Religion“ handelte, bedrohte mit Strafen, „wer Geld, vergleichbare Werte oder andere materielle Güter mit der Absicht gibt oder verspricht, eine Person dazu zu überreden, daß sie die Religion einer anderen zu verändern versucht“.

Im Licht der Erfahrungen, die man inzwischen mit diesem Gesetz gemacht hat, wird man gut daran tun, zwei Dinge deutlich voneinander zu unterscheiden: Gelegentlich werden Übergriffe jüdischer Fanatiker gemeldet, die Teil einer Entwicklung sind, wonach es in diesem Lande kleinere Gruppen gibt, die nach den langen Jahren ständiger Bedrohung von außen und Terrorakten im Inneren sichtlich die Nerven zu verlieren drohen. Die offizielle Religionspolitik der Regierung kann dagegen nur als im ganzen korrekt bezeichnet werden. Sicher sind die Juden in ihrem eigenen Land zum erstenmal in der Mehrheit, die Christen dagegen in der Minderheit. Aber dies ist eben nur in Israel der Fall. Nach wie vor lebt nur ein rundes Drittel der Juden in diesem Land, während für die restlichen zwei Drittel weltweit immer noch die alte Minderheiten-Situation gilt. Natürlich hat eine gewisse Abwanderungstendenz unter christlichen Palästinensern, ähnlich wie unter Christen im Libanon, auch nicht wenig mit der chronischen Unsicherheit dieser Region zu tun, für die ein Ende schwer abzusehen ist.

Breit ins Blickfeld traten arabische Christen, über die palästinensischen Christen hinaus, mit der israelischen Invasion in den Libanon, der bis dahin der einzige Staat der Region war, in dem Christen nicht einfach einer muslimischen Herrschaft unterstanden, sondern wo die Staatlichkeit auf einem unsicher ausgeglichenen Gleichgewicht christlicher und muslimischer (und drusischer) Bevölkerungsanteile beruhte. Israel war vom Boden des nördlichen Nachbarstaates, wo die PLO sich als Staat im Staate etabliert hatte, immer wieder angegriffen worden. Da der libanesische Staat nicht in der Lage war, die ständige Bedrohung Israels von seinem Territorium aus zu unterbinden, war es auf die Dauer wohl unausweichlich, daß Israel irgendwann einmal zur Selbsthilfe greifen würde. Die Invasion in das Nachbarland, die unter dem Namen „Frieden für Galiläa“ begann und mit der Vertreibung der PLO aus Beirut vorläufig zu einem gewissen Abschluß kam, war letztlich nur die drastische Folge dieses Sachverhalts. Eine andere Frage ist, ob Israel, das dem Libanon gegenüber schon in der Vergangenheit zu Überreaktionen neigte, mit seiner Invasion nicht der Chance eines Wiedererstarkens libanesischer staatlicher Souveränität beträchtlichen Schaden zugefügt hat. Seither jedenfalls hat sich unser Bewußtsein dafür geschärft, daß es arabische Christen nicht nur in Israel gibt und daß Christen im arabischen Raum in die verschiedensten Gruppen zerfallen, die in unterschiedlicher Weise in den Nahost-Konflikt verwickelt sind.

## Nationalismus auf arabisch

Wir alle haben inzwischen unterscheiden gelernt zwischen Kopten in Ägypten, Maroniten im Libanon, Syrisch- und Griechisch-Orthodoxen Kirchen und der eigenständigen (nichtarabischen) Kirche der Armenier. Orientalische Kirchen sind Überreste christianisierter Völker aus der Zeit vor der Ausbreitung des Islam, als das junge Christentum sich in hellenistisch-griechische und aramäische Länder und ins ägyptische Nil-Land ausgebreitet hatte. Das Bild kompliziert sich dadurch, daß heute jede alte Kirche noch eine mit Rom unierte Splittergruppe neben sich hat und auch sonst mancherlei westliche Einflüsse hinzugekommen sind.

Noch schwieriger ist es, zu verstehen, warum sich diese Kirchen auch höchst verschieden darstellen, wenn es um ihre Einstellung dem Nahost-Konflikt und den beteiligten streitenden Parteien gegenüber geht. Von den Armeniern etwa weiß man, daß sie, durch eigene schlimme Erfahrungen mit den Türken gezeichnet, eine gewisse Neutralität wahren und sich möglichst heraushalten. Anders die Griechisch-Orthodoxen, die einmal vor dem Fall von Byzanz die alles beherrschende Staatskirche waren. Von ihnen gilt, daß sie sich inzwischen weitgehend arabisiert haben und am stärksten zu einer weitgehenden Solidarisierung mit den Palästinensern neigen.

Will man die besondere Lage verstehen, in der sich orientalische Christen heute befinden, so genügt es aber nicht, in der Geschichte möglichst weit zurückzugehen und nachzulesen, seit welchem altkirchlichen Konzil sich diese oder jene Kirche auf einen eigenen Weg machte und wie sie sich von altersher durch ein eigenes Lehrgut von anderen unterscheidet. Mindestens ebenso wichtig wäre es für uns, zur Kenntnis zu nehmen, wie diese Kirchen in verschiedener Weise am Aufkommen des neuzeitlichen arabischen Nationalismus beteiligt waren.

Jahrhundertlang haben Christen zusammen mit den Juden in muslimischen Ländern als zwei Minderheiten gelebt, die zwar als „Völker des Buches“ von anderen Minderheiten unterschieden wurden, aber doch unter erheblichen Einschränkungen als Bürger zweiter Klasse zu existieren hatten. Dieses gemeinsame Schicksal hat übrigens die beiden religiösen Gruppen nicht ohne weiteres einander näher gebracht, aber man weiß sogar von christlichen Kirchen, die sich von muslimischer Herrschaft auseinanderdividieren ließen, so daß eine auf diesem Wege Vorteile über die andere zu erlangen versuchte. Eine neue Lage entstand, als sich der arabische Widerstand gegen das zerfallende osmanische Reich verstärkte und gleichfalls das Drängen auf eine Beendigung des kolonialistischen Zeitalters.

Man übernahm gerade aus jenem Westen, gegen dessen Übermacht man sich zu wehren begann, die aus der Französischen Revolution herstammende nationalistische Idee, um die Einheit aller arabischen Regionen zu betonen. Wenn man im jüdischen Nationalismus der zionistischen Bewegung Elemente der europäischen nationalistischen Idee finden kann – verbunden mit Unterströmen, die aus älteren religiösen Quellen gespeist sind, so gilt das in vergleichbarer Weise auch für den Pan-Arabisismus aus dem vorigen Jahrhundert, seit 1880 ein Geheimbund christlicher und muslimischer Nationalisten erste „revolutionäre“ Forderungen der Unabhängigkeit von der osmanisch-türkischen Herrschaft veröffentlichte.

Wenn, vor allem im Libanon, Christen in aktiver Weise, vereinzelt übrigens auch Juden, am Aufkommen dieses neuen arabischen Selbstbewußtseins beteiligt waren, dann

hofften sie, den eigenen bürgerlichen Status in der islamischen Welt aufwerten zu können. Wir können uns diesen Vorgang leicht verdeutlichen, wenn wir in unsere eigene Geschichte zurückblicken und an jene Länder denken, wo sich als Ergebnis der Religionskriege des Reformationszeitalters eine Art Patt-Situation zwischen katholischer und evangelischer Bevölkerung herausgebildet hatte. „Sind wir nicht alle zuerst einmal Deutsche?“ So fragte man sich etwa bei uns und machte nicht selten aus der schieren Volkszugehörigkeit eine Art eigene Religion und wetteiferte in Zeiten des „Kulturkampfes“ in einem besonderen konfessionsübergreifenden Patriotismus. Aus einer solchen Wurzel erwuchs dann das von Palästinensern heute noch gelegentlich vertretene Wunschbild eines pluralistischen Staates in Palästina, in dem alle Religionsgruppen – Juden, Christen, Muslime und Drusen – unter dem Dach einer gemeinsamen säkularen Nationalität zusammenleben sollten. Hier wird ein Denkmuster, das sich in Europa unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen ergeben hat und mit dem man auch in Europa (Beispiel Nord-Irland!) noch gelegentlich erhebliche Schwierigkeiten hat, auf eine Region übertragen, in der erst noch zu fragen wäre, ob die Säkularisierung religiöser Gruppen-Identitäten immer zu einem Mehr an Toleranz führen muß oder gelegentlich nicht erst recht zu einer Enthemmung politischer Leidenschaften.

Inzwischen hat die andere der beiden Minderheiten, nämlich die Juden, mit Hilfe von Rückwanderern aus Europa ihren eigenen Staat gebildet und besteht auf einem eigenen Nationalbewußtsein. Für arabische Christen ist diese jüdische Renaissance beinahe noch verwirrender als für die Welt des Islam. Dementsprechend reichen die Reaktionen auch von tiefer Verunsicherung, ob dieser neue Staat nicht die eigene Minderheitensituation gegenüber dem islamischen Fundamentalismus gefährde, bis zu Solidaritätserklärungen mit der palästinensisch-arabischen Sache und, so zwischendurch in maronitischen Kreisen im Libanon, zu dem Gedanken, ob man es am Ende nicht den Juden nachtun sollte und sich endgültig auf eigene Füße stellen könnte.

## **Judenchristliche Zionisten**

Daß man jahrhundertlang nebeneinander in der gleichen Minderheiten-Situation unter muslimischer Herrschaft lebte, hat Juden und Christen im Orient nicht unbedingt einander nähergebracht. Man hat auch bislang wenig davon gehört, daß viele orientalische Christen bereit wären, das Erbe des alten kirchlichen Antijudaismus aufzuarbeiten, wie man das in Europa mindestens versucht hat. Seit alters her gehörte es zum christlichen Selbstverständnis, daß das „Volk des Alten Bundes“, da es sich dem ihm verheißenen Messias verweigerte, definitiv aus der Heilsgeschichte ausgeschieden sei und daß wir Christen uns nun als das neue, eigentliche Israel verstehen dürften. Erst die Zusammenhänge zwischen dem alten kirchlichen Antijudaismus und dem Rassenwahn der NS-Zeit haben bei uns einige Zweifel an diesem heilsgeschichtlichen Schema geweckt. Im Orient wird dieses Schema dadurch noch weiter kompliziert, daß der Islam einmal mit dem Anspruch ins Leben trat, mit der Botschaft Mohammeds den Glauben von Juden und Christen gleichzeitig zu überbieten.

Dem vielfältigen Bild, das orientalische Christen heute bieten, entsprechen die großen Unterschiede, ja Gegensätzlichkeiten, die die israelische Gesellschaft und das Judentum



der Diaspora gerade in religiöser Hinsicht erkennen lassen. Religiöse Juden und nichtreligiöse Juden mit Frömmigkeitsformen, die einmal im Exil in Osteuropa ihre Ausprägung fanden, Sepharden und andere Orientalen ringen um die Gestaltung des Staates. Und in dieser Vielfalt finden sich neuerdings als Phänomen eigener Art die „messianischen Juden“, wie sie sich selber gern nennen. Es handelt sich dabei um Juden, die Jesus von Nazareth als den bereits gekommenen Messias anerkennen, mit diesem Glauben aber im Judentum und vor allem im Verbund ihrer jüdischen Volkszugehörigkeit verbleiben wollen. Auf 1500 bis 2000 Anhänger schätzt ein aus dem Dänischen übersetztes Taschenbuch ihre Zahl (Hansen/Kvarme, »Messianische Juden – Judenchristen in Israel«, Erlangen 1979). Sie leben, aufgesplittert in verschiedene Gruppen, für die sich ein organisatorischer Zusammenschluß noch nicht ergeben hat, in einer gewissen Öffentlichkeitsscheu, halb im Verborgenen. Vor allem sind sie ziemlich zurückhaltend, wenn es sich um Kontakte mit den herkömmlichen „Heiden“-Kirchen handelt. Wo solche Kontakte versucht wurden, sind sie offensichtlich nicht immer sehr glücklich verlaufen.

Unverkennbar ist aber auch, daß man in unseren Kirchen vor dem Phänomen dieser messianischen Juden eine gewisse Verlegenheit empfindet, wenn man nicht mancherorts geneigt ist, in der Existenz von Judenchristen überhaupt eine Belastung des relativ jungen christlich-jüdischen Gesprächs zu sehen. Vielleicht kann es hilfreich sein, zum besseren Verständnis dieser Lage einige Informationen aus der Geschichte zwischen Christen und Juden beizuziehen, wie sich diese Geschichte unter dem so heiklen Aspekt einer eigenen Judenmission darstellt.

Durch Jahrhunderte hindurch galt, daß ein einzelner Jude, der sich bereit fand, zum Christentum überzutreten, aus seiner eigenen Volkszugehörigkeit auszuschneiden hatte. Im Grunde war dies die merkwürdige Umkehrung einer Problematik aus der Frühzeit des Christentums, an die uns noch das sogenannte Apostelkonzil (Apg. 15) erinnert. Das frühe Christentum, von Haus aus eine innerjüdische Gruppierung, begann, sich auch für Heiden zu öffnen, um eine Kirche aus Juden und Heiden zu werden. Damals kam man überein, von den neubekehrten Heiden nicht zu verlangen, daß sie zuvor Juden werden müßten, daß sie das „Joch des Gesetzes“ auf sich zu nehmen hätten. Später, als aus der Kirche aus Juden und Heiden eine reine Heidenkirche geworden war, mußte dann ein Jude, der als Christ gelten wollte, sich zuvor in einen Heidenchristen verwandeln. Und noch später dividierte sich das eine corpus christianum in mehreren Spaltungen in eine Ost- und eine Westkirche und nach der Reformation in verschiedene Konfessionskirchen auseinander, die sich auch noch in mannigfaltiger Weise mit nationalstaatlichen Bestrebungen verbanden. Von nun an galt die erwartete Konversion immer auch dem Patriotismus bestimmter kultureller Nationalismen.

Sofern man, vor allem im protestantischen Bereich, eine eigene Judenmission betrieb, wollte man meist einzelne Juden „herausbekehren“ und sie bei diesem Herausbekehren für die je eigene Konfession, für das je eigene Vaterland gewinnen. Für protestantische Kirchen war der Nachweis, bekehrte Juden in den eigenen Reihen zu haben, beinahe so etwas wie ein Ersatz dafür, daß man an den heiligen Stätten von Jerusalem und Bethlehem keinen Anteil hat, weil schon Katholiken und orientalische Kirchen diese heiligen Stätten unter sich aufgeteilt haben. Allerdings lehrte die Erfahrung, daß Judenchristen, von denen man meist eine besonders strenge Bekenntnisgläubigkeit im Sinne der eigenen Konfession erwartete, hie und da die ganze religiöse Eigenwilligkeit

ihrer Herkunft mitbrachten und in den ausgezirkelten Konfessionsgrenzen nicht immer leicht unterzubringen waren. Daß mitgebrachtes Erbe auch eine Bereicherung darstellen kann, diesen Gedanken, den man heute bei Jungen Kirchen in der Dritten Welt durchaus gelten läßt, auch bei Judenchristen zu riskieren, lag außerhalb der Denkmöglichkeiten des 19. Jahrhunderts. Man kann in der »Internationalen Judenchristlichen Allianz«, die in unserer Zeit besonders eindrücklich von einer Persönlichkeit wie David Leuner vertreten wurde, so etwas wie einen gewissen Selbstschutz von Judenchristen sehen, nicht allzu sehr in die Profilschwierigkeiten hineingezogen zu werden, die die verschiedenen Heidenchristen miteinander haben.

## **Schwieriges Dreiergespräch in Jerusalem**

Mit der Möglichkeit, daß sich Judenchristen sogar zu eigenen Kirchen zusammentun könnten, hatten konfessionelle Judenmissionare immer Schwierigkeiten, die sich in gewisser Hinsicht mit jenen vergleichen lassen, die die alte internationale Arbeiterbewegung einmal hatte, als in den Vielvölkerstaaten Osteuropas die einzelnen Völker nach eigenen nationalen Gliederungen verlangten und sich die Frage einer eigenen jüdischen Nationalität stellte. Was man allen anderen schließlich zugestehen mußte, sollte den Juden durchaus verweigert werden. Daß es schon einmal in Bessarabien, einem besonders dichten jüdischen Siedlungsgebiet, zur Bildung einer eigenen judenchristlichen Kirche kam, gegründet von Joseph Rabinowitz (1837–1899), kann durchaus in einem Zusammenhang mit den messianischen Juden im heutigen Israel gesehen werden. Mit der Existenz dieser messianischen Juden, mag ihre Zahl auch noch so klein sein, werden festgefahrene Denkmuster in Frage gestellt und Probleme aufgeführt, die bis heute noch nicht einmal andiskutiert sind. Juden und Christen berufen sich im Alten Testament, der hebräischen Bibel, auf die gleiche Schrift, legen sie aber auf sehr verschiedene Weise aus. Christliche Theologie zeigte lange Zeit wenig Neigung, die Art und Weise, wie die Juden ihre Bibel verstehen, auch nur zur Kenntnis zu nehmen. Es war ein Nicht-Theologe, der die Situation einmal auf die kurze Formel brachte: „Wie kann man das Alte Testament verstehen, wenn man sich nicht auch damit auseinandersetzt, wie die Juden dieses Buch auslegen? Wie will man das Neue Testament verstehen, wenn man das Alte Testament nicht versteht?“ Mit den messianischen Juden, ähnlich wie mit den verschiedenen jüdischen Gelehrten, die eine jüdische „Heimholung“ Jesu betreiben, verstärkt sich die Tendenz, daß sich nun auch noch ein eigenes jüdisches Verständnis des Neuen Testaments Gehör zu verschaffen versucht.

Charakteristisch für messianische Juden ist, daß sie natürlich die Heimführung ihres Volkes in das Land ihrer Väter als ein Zeichen der Treue Gottes verstehen, und daß sie auch wenig bereit sind, die wenig glanzvolle Rolle, die Heidenchristen den Juden gegenüber in der Geschichte gespielt haben, so schnell zu vergessen.

Ist nun wenigstens damit zu rechnen, daß messianische Juden und orientalische Christen sich im Nahen Osten näherkommen können, um gemeinsam als Christen für eine Entspannung der Lage in Israel zu wirken? Wohl kaum, solange arabische Christen im Bekenntnis messianischer Juden zu ihrem Land nichts als einen Nationalismus sehen, der jenem anderen Nationalismus widerspricht, den sie selber, freiwillig oder gezwungen, zu praktizieren gewohnt sind. Das Gespräch zwischen Juden und Christen, zwischen Christen und Christen, findet heute an verschiedenen Orten mit unterschiedli-

cher Intensität statt. Da und dort gibt es auch schon Versuche, das Gespräch mit den Muslimen zu einem Dreier-Gespräch zu erweitern. Seine eigentliche Bewährungsprobe aber hat dieses Gespräch in Jerusalem zu bestehen, wo seine Schwierigkeiten so groß sind wie die Verheißungen, die auf ihm liegen könnten, und wo ihm jedenfalls der Gesprächsstoff so bald nicht ausgehen kann.

Wilhelm Quenzer

## Dokumentation

# Die Messianische Bekenntnisgemeinschaft des Klaus Mosche Pülz

**Von den verschiedenen Gruppen „messianischer Juden“, die heute in Israel, oft in einer gewissen Anonymität, existieren, hat noch am ehesten die von Klaus Mosche Pülz gegründete »Messianische Bekenntnisgemeinschaft« eine gewisse Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Gründe dafür sind zunächst einmal, daß von dem aus Deutschland stammenden Pülz deutschsprachige Tex-**

**te zugänglich sind und daß er von sich aus Versuche unternommen hat, bei uns, vor allem in evangelikalen Kreisen, an eine Solidarität für seine Glaubensrichtung und sein Land zu appellieren. Wir drucken im folgenden einige Absätze aus einer Grundsatzserklärung, die Selbstverständnis und Selbstbewußtsein der Gruppe dokumentieren können.**

Aus dem tiefen Gefühl der Dringlichkeit und aus persönlicher Verantwortung gegenüber dem Staat Israel in der gegenwärtigen endzeitlichen Entwicklung heraus verpflichtet wir, die Unterzeichneten, uns hiermit, im Lande Israel in Übereinstimmung mit unserem Glauben und in Anlehnung an die Grundaussage des hohepriesterlichen Gebetes unseres Messias Jeschua in Joh. 17, 21–23 eine Gemeinschaft aller messianischen Gemeinden anzustreben, die sich in der Gnade Gottes zu einer Schöpfungs- und Erlösungsgemeinschaft aller Gläubigen im Lande entwickeln soll...

Zunächst erneuern wir unser Bekenntnis zu dem lebendigen Gott Israels, der, getreu Seinen ewigen Verheißungen, aus Seiner königlichen Macht heraus handelt, damit dieses Volk wieder Sein Volk und Er wieder ihr Gott wird (Jer. 24, 7). Ohne Unterbrechung hat Er in Seinem Volk gewirkt, selbst durch Sein Urteil in den dunkelsten Stunden

seiner Geschichte. In unseren Tagen hat der HErr in Seiner großen Barmherzigkeit Seinem Volk ein Dasein als freie Nation gewährt, als Er es im Lande unserer Väter versammelt und ihm seine weltlichen Güter wiedergegeben hat. Dieses Wunder der Wiederauferstehung, das sich nach zweitausendjähriger Knechtschaft in dieser Generation vollzieht, ist ein Ereignis, das die geschichtliche Vorstellungskraft übersteigt und Bewegungen auf der ganzen Welt bewirkt, was das weltpolitische Geschehen um Israel beweist. Das Ereignis der Staatsgründung Israels ist somit keinesfalls einem Glücksfall zuzuschreiben, sondern muß vielmehr aus dem Glauben heraus in biblischer Perspektive gesehen werden.

So wie das Volk ursprünglich durch den gnädigen Willen des HErrn ins Leben gerufen wurde und darin alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen (1. Mos. 12, 3) und ihnen dienen soll als „ein Königreich von Priestern und heiliges Volk“ (2. Mos. 19, 6), wird es jetzt aufgerufen, in Verantwortung dieses Amtes Missionsvolk für alle Völker des Erdkreises zu werden. In dieser heiligen Tradition und im Ausblick auf seinen göttlichen Auftrag ist unser Volk zu einer neuen Nation erwacht und leitet sein Recht auf Existenz aus dem testamentarischen Willen Gottes ab. Mit Beginn seines priesterlichen Wirkens im Millenniumzeitalter wird das Reich Gottes auf Erden vorgezeichnet.

Daher kann das national und geistig wiedergeborene Israel sich nicht partikular verstehen und unter den Völkern eine Ghettoposition beziehen, das seiner universalen biblischen Berufung nicht gerecht werden würde. Israel muß sein Leben auf einer höheren Ebene führen, nämlich auf dem Berge des HErrn (Micha 4, 1–4). Es ist wahrhaftig verpflichtet, die Fesseln des langen Exils abzustreifen und sein geistiges Leben nach dem Vorbild seiner neuen Freiheit in tiefer Verantwortung vor dem Messias Jeschua auszurichten. Der Atavismus in der Halacha beengte stets die schöpferische und regenerierende Kraft Gottes und damit auch den geistigen Gesundungsprozeß unseres Volkes. Dessen eingedenk, daß nach der Verheißung in Jesaja 6, 13 ein heiliger Same (zera kodesch) den Anbeginn des neuen Israel bedeuten wird, können im Ausblick darauf unsere Hoffnungen, daß das Heil aus den Juden kommen soll (Joh. 4, 22), nicht zunichte gemacht werden.

So haben wir nicht nur die wunderbare Botschaft des Jesus von Nazareth vernommen, sondern glauben aus tiefster Überzeugung, daß Jesus von Nazareth in seiner Knechtsgestalt (Jes. 53) der wahre Messias von Israel und das Licht der Welt entsprechend den Lehren unserer hebräischen Propheten ist. Durch sein Selbstopfer haben wir durch den Glauben eine gottwohlgefällige Rechtfertigung erlangt, die uns von der in uns wohnenden Sünde befreit hat. Niemand hat wie er bisher „zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel“ in solchen Tönen der Liebe und des Mitgefühls gesprochen. Niemand wie er hat bisher in inniger Wesenseinheit diese enge Vertrautheit mit dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden besessen. Im Lichte seines messianischen Bewußtseins ist er auch Mensch nach dem Herzen Gottes. Bereitwillig nahm er die in der Bibel vorgesehene Doppelrolle des Erlösers und Menschensohnes auf sich (1. Tim. 2, 5 + 6). Jüdische Gelehrte sehen in ihm nach den Verheißungen und der Tradition Israels den Träger zweier Kronen: der Titel Messias und Sohn Gottes, wobei wir davon ausgehen, daß das Evangelium ein Dokument des jüdischen Glaubens ist (Leo Baeck). Jesu Auferstehung ist nicht nur Paradigma, sondern göttliche Wirklichkeit des Kyrios.

In dieser Zeit wird der Messias Jeschua die Wahrheit der Bibel in das geistliche Leben unseres Volkes einbringen und uns dabei auf die Pfade der Gerechtigkeit führen. In ihm

erkennen wir den Erretter Israels und den Garanten eines ewigen Friedens (Sar schalom, Jes. 9, 6). Ein neues, allumfassendes Pfingsten wird uns zu dem berufenen Ziel zurückbringen, die Menschen nicht nur unseres Volkes zu EINEM Geist, Sinn und Bekenntnis hinzuführen, dessen Grund in Jeschua, dem Messias, gelegt ist (1. Kor. 3, 11).

Im Lichte unserer biblischen Erkenntnis betrachten wir die vorgesehene Bewegung als eine Einrichtung, die das Messiasamt von Jesus verkündet, und beschließen, ihr den Namen »Messianische Bekenntnisgemeinschaft« zu geben. Wir wollen die Botschaft Jeschuas nach den Gesichtspunkten ergründen, die für unsere Erlösung wesentlich sind und darüber hinaus feststellen, was das Evangelium auch auf gesellschaftspolitischem Gebiet unserem Volk zu sagen hat. So werden die bekennenden messianischen Juden in Loyalität zu ihrem Staat einen besonderen Beitrag an der Sache der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens leisten.

Nur in der Liebe unseres Herrn, dem wir dienen dürfen, können wir unseren selbstmörderischen Partikularismus überwinden, Angst vor der Zukunft besiegen, allen Seelen ein Gefühl zur Gemeinsamkeit und Solidarität vermitteln, das Haus Israel in gemeinsamer Loyalität errichten und unseren mit so viel Unsicherheit behafteten Besitz von Eretz Israel in ein leuchtendes Beispiel gesetzmäßigen Rechtes verwandeln.

Wir bekennen uns zum Gesetz der Freiheit von der Sünde, die uns in Jeschua Hameschiach erschlossen wurde (Gal. 5, 1; Jak. 1, 25), und erwarten, daß die staatlichen Organe auch weiterhin für die Glaubens- und Gewissensfreiheit in unserem Lande eintreten, die schon in den Heiligen Schriften dadurch bezeugt ist, daß führende Persönlichkeiten – Patriarchen, Richter, Könige oder Propheten – dem Wort Gottes, so wie es ihnen offenbart worden war, immer aufgeschlossen waren.

Die freiheitliche Rechtsordnung unseres Staates gibt uns die Möglichkeit, uns an unser ganzes Volk mit der Aufforderung zu wenden, in der Zeit der Bedrängnis unseres Staates Buße zu tun und sich dem Messias Jeschua zuzuwenden, der sich in unserer Zeit anschickt, seine ewige Friedenherrschaft auf dem Throne Davids mit Gericht und Gerechtigkeit anzutreten (Jes. 9, 6) . . .

Es ist ein Mißverständnis, wenn die Menschen unseres Volkes denken, daß sie mit ihrem Bekenntnis zu Jeschua als dem verheißenen Messias nicht nur ihre Religion, sondern auch ihre nationale Identität verlören. Eher das Gegenteil trifft zu, denn mit der Erkenntnis des Hauses Israel zu Jeschua, dem „el gibor“ (Jes. 9, 5 und 10, 21), findet das erwählte Volk erst zu seiner eigentlichen Berufung als Priestervolk zurück. Der Apostel Paulus vergleicht diesen kreatürlichen Vorgang als ein Wiedereinpfropfen der natürlichen Zweige in den „eigenen Ölbaum“ (Röm. 11, 24), d. h. messianischer Glaube ist für unser Volk Israel nichts Artfremdes, sondern der wahre und tiefe Sinn unserer nationalen und geistigen Existenz. Orthodoxem Judaismus konnte es nicht gelingen, daß das Allerheiligste, Gottes Schechina, allem Volke zugänglich gemacht werden konnte, wie es das Geschehen auf Golgatha bewirkte (Matth. 27, 51), sondern kann sich höchstens als ein funktionelles Arrangement verstehen, das mit Hilfe der jüdischen Exilstradition das Überleben als Volk sicherstellte. Die judaistische Erfahrung findet jedoch ihre tiefe Sinnggebung in der messianischen Erkenntnis über den, der im Zusammenhang mit Israels nationaler und geistiger Wiederauferstehung als unser „König und alleiniger Hirte“ bezeichnet wird, Jeschua Hameschiach (Hes. 37, 24f). So findet ein Kind Israels, das den Bund mit Jeschua Meschiach eingeht, den eigentlichen Sinn seiner Bestimmung

als Bestandteil der Übriggebliebenen seines Volkes, einem geistig wiedergeborenen Israel in priesterlicher Funktion.

Klaus Mosche Pülz (Vorsitzender)

Rechtsanwalt Dr. Joseph Alkahe (stellv. Vorsitzender)

Otto Hirschfeld

Benjamin Brenner

Tirtza Pülz

Ramat-Hasharon, den 29. November 1980

*Die folgenden Zeilen, die einer längeren Buchrezension entnommen sind, geben eine Vorstellung, mit welcher Leidenschaftlichkeit Klaus Mosche Pülz aus seinen Erfahrungen heraus seinen Standpunkt vertreten kann:*

Gerade das klägliche Versagen der Kirchen in annähernd 2000 Jahren von Israels Zerstreuung macht deutlich, wie wenig die Heiden die Perle des Evangeliums verstanden haben und daraus für Israel einen Strick drehten, um sie daran aufzuhängen. Ich bin in Israel stets und ständig mit dieser Problematik konfrontiert. So geschieht es immer wieder, daß mir bei öffentlichen Anlässen zumeist von frommen Juden vorgehalten wird: „Sie sprechen hier von der Liebe Jeschuas, aber bedenken nicht, daß diese Liebe ausgerechnet von denen im Blut unserer Märtyrer ertränkt wurde, die ihn als Heiland und Erlöser angenommen haben und auf seinen Namen getauft sind.“ In meiner Stellungnahme zu solchen berechtigten Einwänden komme ich nicht umhin, „im Namen Jeschuas“ darauf hinzuweisen, daß solche Frevler an der Sache des Messias Jeschua am jüngsten Tage dem Gericht nicht entgehen werden...

Rückblickend muß konstatiert werden, daß die Kirche in all den Jahrhunderten den Weg des Herrschens und des Triumphes (mittelalterliches Bündnis zwischen Thron und Altar) gegangen war, und das zerstreute Israel den Weg des Leidens und der Verfolgung. Paulus stellte fest, daß er der „Heiden Apostel“ sei, aber es steht außer Frage, daß er gern seine „Freunde nach dem Fleisch“ (= Juden) in Liebe und Hinwendung mit der Heilsbotschaft Jesu und dem universalen Heil animiert hätte, um „ihrer etliche selig zu machen“ (Röm. 11, 13–14; Hebr. 10, 24). Wir sehen hieran eine hohe pastorale Verantwortung des Apostels, die die herrschende Kirche zumeist vermissen ließ. Daher ist auch der Stand der heutigen Judenchristen unter ihrem Volke so problematisch, weil wir die Schläge für eine Schuld erhalten, die eigentlich die Kirche zu vertreten hat. So gelten wir Judenchristen unter unserem Volke als „Missionare“ und „Handlanger der Kirche“, für die das Wort „Liebe“ ein Fremdwort zu sein scheint, und bei den Kirchenleuten gelten wir als „Judaierer“, die das kirchliche Selbstverständnis bedrohen...

Welcher Kirchenfürst empfand wohl wie der Apostel Paulus, der „große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß“ in seinem Herzen dafür empfand, ja sogar „von Christo verbannt zu sein wünschte um seiner Freunde nach dem Fleische willen“ (Röm. 9, 2–3)? Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich in gleicher Weise empfinde, insbesondere wenn mir immer wieder jüdische Menschen bei öffentlichen Kundgebungen mit aufgewühlter Seele bekennen, daß sie aufgrund der Untaten im Holocaust, die getaufte Christen kaltblütig ausführten, ihren Glauben an ihren „Adonai“ und Vätergott aufgegeben haben. Ist dies nicht eine furchtbare Tragik? War Barmen 1934 nur eine christliche Pflichtübung oder kam sie von Herzen? Warum aber hat man dann nicht mit größerem

Nachdruck dem nationalsozialistischen Totalitätsanspruch das unverfälschte christliche Glaubensbekenntnis entgegengestellt? Meint man in kirchlichen Kreisen ernsthaft, daß man nach allem Versagen und „Heil-Hitler-Rufen“ mit der Stuttgarter Erklärung 1945 einen gütigen HErrn findet? Selbstanklagen und echte Bußbereitschaft konnten im Falle Ninive die göttlichen Zerstörungsabsichten abwenden. Aber was hilft es, wenn man bekennet: „Wir klagen an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben“, und sich danach im Grunde genommen überhaupt nichts in der kirchlichen Landschaft zum Guten verändert hat... Wie es für das alte Israel „schwer verdauliche Kost“ war, daß das Heil Gottes nicht nur Israel umfaßt, sondern durch den Messias (Christus) auch die Heiden einbezogen werden sollten, so mag es heutzutage „schwer verdauliche Kost“ für so manchen christlichen Theologen oder kirchliche Institution sein, wenn sich der einst von Seinem Volke verschmähte Heiland mit einer neuen Initiative durch Seine Zeugen und schließliche persönliche Selbstoffenbarung wieder dem Volke Israel zuwendet. Voraussetzung hierzu ist hingegen zunächst die physische Rückkehr ins Land der Väter und dessen Wiederaufbau.

## Informationen

### KIRCHE IM SOZIALISMUS

#### **Menschenrechtsausschuß der UNO kritisiert Sowjetunion.**

(Letzter Bericht: 1984, S. 338 ff) Der 18 Mitglieder zählende Menschenrechtsausschuß der UNO befaßte sich Anfang November während seiner jährlich zweimal stattfindenden Sitzung mit der Menschenrechtsproblematik in der UdSSR.

In einem offiziellen Dokument hatte die Sowjetregierung darauf hingewiesen, daß nach Artikel 52 der sowjetischen Verfassung von 1977 die freie Religionsausübung garantiert wird. Dabei verschwieg sie allerdings, daß seit Mai 1929 die noch in der ersten Sowjetverfassung

von 1918 verankerte „Freiheit der religiösen Propaganda“ abgeschafft worden ist. Der Artikel 52 lautet: „Den Bürgern der UdSSR wird Gewissensfreiheit garantiert, d. h. das Recht, sich zu einer beliebigen Religion zu bekennen oder sich zu überhaupt keiner zu bekennen, religiöse Kulthandlungen auszuüben oder atheistische Propaganda zu treiben.“ Nach dieser Auffassung von „Gewissensfreiheit“ wird also zwar dem Atheisten die uneingeschränkte Verbreitung seiner Ansichten in der Öffentlichkeit garantiert, dem Religionsanhänger dagegen lediglich die Ausübung kultischer Zeremonien im Gotteshaus. „Gewissensfreiheit“ wird somit im religions- und kirchenfeindlichen Sinn verstanden, wie auch Artikel 17 des Kultgesetzes von 1929 zeigt, wodurch den Gemeinden und Geistlichen jede karitative Tätigkeit, ja sogar materielle Hilfeleistung an die eigenen Mitglieder und die Bildung von Hilfskassen verboten wird. Verboten ist es auch, außerhalb des Gottesdienstes besondere Versammlungen, Frauen-, Jugend- und Bibelkreise, Religionsunterricht oder einfache Ausflüge und Exkur-

sionen zu organisieren. Illegal ist ferner die Unterhaltung von Kindergärten, Bibliotheken, Lesestuben oder Kurheimen durch Religionsgemeinden.

Eltern, die ihre Kinder trotz dieser Unterdrückung eines normalen Gemeindelebens religiös erziehen wollen, riskieren es, daß ihnen, was tatsächlich vorgekommen ist, diese vom Staat weggenommen werden, um sie vor dem „schädlichen Einfluß“ der Religion zu „schützen“. Artikel 52 des Familien- und Ehegesetzes lautet nämlich: „Die Eltern haben ihre Kinder im Geist des Moralkodex der Erbauer des Kommunismus zu erziehen... Die Elternrechte können nicht im Widerspruch zu den Interessen der Kinder ausgeübt werden.“ Man stelle sich vor, betroffenen Eltern würden bei uns ihre Kinder vom Staat weggenommen und in irgendwelche Anstalten oder Heime eingewiesen, um sie vor dem „schädlichen Einfluß“ der „Jugendreligionen“ zu „schützen“!

So ist es kein Wunder, daß westliche Mitglieder des UNO-Menschenrechtsausschusses bei der Anhörung in Genf Kritik an der sowjetischen Praxis übten und der Regierung vorschlugen, künftig weniger auf „Restriktion“ und mehr auf Kooperation mit den Religionsgemeinschaften zu achten, auch wenn dies angesichts der Realitäten nur ein hoffnungsvoller Wunsch bleiben dürfte. Denn das in der sowjetischen Verfassung niedergelegte Prinzip der Trennung von Kirche und Staat wird in der Praxis ständig aufgehoben.

Insbesondere wurden von dem Ausschuß die Verhältnisse in der litauischen Sowjetrepublik bemängelt. Ähnlich wie in Polen, mit dem Litauen jahrhundertlang vereinigt war, ist die katholische Kirche auch dort Hüterin nicht nur des Glaubens, sondern auch der Nation. Zwei Drittel bis drei Viertel der 3 Millio-

nen Katholiken des Landes praktizieren ihren Glauben in aktiver Weise. „Die litauischen Katholiken, Priester wie Laien, setzen sich gegen die vom Staat betriebene Politik der Einschnürung der Kirche mit ungewöhnlichem Mut zur Wehr. Vor fünf Jahren erklärten drei Viertel der (ca. 600) litauischen Priester öffentlich, sie wollten staatlichen Gesetzen, welche die Religionsfreiheit verletzen, nicht mehr folgen. 1978 hatten in Litauen fünf Priester das »Katholische Komitee zur Verteidigung der Rechte der Gläubigen« gegründet. Zwei der Gründer, die Pfarrer Svarinskas und Tamkevičius, wurden zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. 1981 richteten 150000 Litauer eine Petition an den Staat, in der sie die Rückgabe einer von ihm weggenommenen Kirche in Memel verlangten. Seit 1972 erscheint in Litauen kontinuierlich eine »Chronik der katholischen Kirche Litauens« als Untergrund-Publikation. In den letzten Jahren häuften sich Gewaltverbrechen gegen litauische Priester; die Gläubigen schreiben die Untaten der Geheimpolizei zu“ (»FAZ«, 27. 11. 84, S. 12).

Angesichts dieser Situation verwundert es eigentlich nicht, daß die Sowjetunion den vom Papst geplanten Besuch zu den Gedenkfeiern zum 500. Todestag des heiligen Kasimir (gest. 1484), des Schutzpatrons dieses erst 1387 christianisierten Landes, unterband. Andererseits wurde 1982 die Zahl der jährlich zum Priesterseminar in Kaunas zuzulassenden Studenten von 22 auf 30 erhöht, und 1983 durften erstmals seit 1938 mit Erlaubnis der Behörden 4 Bischöfe nach Rom zu dem an sich alle 5 Jahre vorgesehenen Ad-limina-Besuch reisen, was man als ein gewisses Einlenken des Staates aus Furcht vor dem aus dem Nachbarland Polen herüberwirkenden Sog ansehen kann. ru



### **Die unbewältigten Sozialwissenschaften – oder die Abschaffung des Menschen.**

(Letzter Bericht: 1984, S. 188f) „Nicht wie die Menschen der Zukunft sich *befinden*, sondern wie sie *sein* werden, das ist die Frage, die uns beim Denken über das Grab der eigenen Generation hinaus bewegt.“ Der dies vor rund 70 Jahren schrieb, Max Weber, hat nicht voraussehen können, daß eben *die* Wissenschaft selbst, der ein Großteil seiner Lebensarbeit galt, die Soziologie, mächtig an der Reduktion des Menschen auf seine bloße Befindlichkeit mitwirkte. Die Soziologie als leitende Kulturmacht, die das gegenwärtige Welt- und Menschenverständnis bestimmt, ja allererst geschaffen hat, das ist das Thema eines Buches des Tübinger Professors für Soziologie *Friedrich H. Tenbruck*: »Die unbewältigten Sozialwissenschaften – oder die Abschaffung des Menschen« (Styria-Verlag, 1984). Weder geht es im folgenden um eine klassische „Rezension“ (im »Materialdienst« ohnedies nicht üblich), noch kann auch nur in Umrissen der Gehalt des erregenden Buches ausreichend wiedergegeben werden. Doch soll nachfolgend wenigstens angedeutet sein, warum das Tenbruck-sche Werk nach Thema und Bedeutung zur fälligen Lektüre gehört für den, der sich ein genaueres Verstehen unserer geistigen und geschichtlich-kulturellen Lage sichern will.

Dabei gilt es gleich vorweg zu beachten, was Tenbruck im ersten Satz des Buches betont: Hier geht es nicht um Fachfragen der Soziologie, sondern das Buch stellt das Fach in Frage. Hier legt ein Soziologe, der in der Zunft sich einen unüberhörbaren Namen gemacht hat, eine radikale, die Fundamente berührende Kritik des eigenen Faches und seiner bestimm-

menden Strömungen vor. Eben dies, daß hier einer redet, der selbst aus dem Haus der Soziologie kommt, gibt dem Buch vorweg seine besondere Intensität und zusätzliche Überzeugungskraft. Doch noch einmal: Es geht nicht um eine fachimmanente Diskussion. Es geht zuerst auch nicht um das Fach Soziologie im Spektrum der Wissenschaften. Es geht vielmehr um unsere gegenwärtigen Welt- und Daseinsverhältnisse, die nun freilich entscheidend geprägt sind vom Weltbild der herrschenden Sozialwissenschaft.

Dies also ist die Ausgangsthese des Buches: Die Sozialwissenschaften, genauer die Soziologie als ihre Führungswissenschaft, sind Träger und Produzenten eines Weltbildes, das im Laufe der Moderne mehr und mehr bestimmend wurde. Ein erstes und entscheidendes Merkmal dieses Weltbildes ist die Annahme, Geschichte und Gesellschaft seien ein „gesetzmäßiges Geschehen, das sich bei Kenntnis dieser Zusammenhänge so vorhersehen und regeln ließe, wie die Naturwissenschaften das für die Natur zu leisten vermögen“ (S. 48). Die Hoffnung und das Versprechen der herrschenden Soziologie war und ist es somit: wo wir nur die Gesetze der gesellschaftlichen Prozesse – durch Soziologie belehrt – mehr und mehr entdeckten, könnten wir die Welt immer vernünftiger und den Zwecken des Menschen entsprechender einrichten. Doch schon diese Vorannahme von Gesetzmäßigkeiten im Bereich von Kultur und Geschichte ist brüchig, ist ein wissenschaftlich selbst nicht ausweisbares Postulat. Das war dem deutschen „Sonderweg“ der Soziologie (Dilthey, Simmel, Weber) mit seinem Konzept einer „verstehenden Soziologie“ noch bewußt. Doch nicht er, sondern Positivismus und Marxismus bestimmten den Siegeszug der Soziologie.

Beide – so verschieden auch in ihrer politischen Gestalt – sind im Namen der Wissenschaft proklamierte säkulare Heilsversprechen. Angetreten mit dem Anspruch, die Wahrheit über Geschichte und Gesellschaft zu wissen, schrieben sie ein wesentliches Kapitel der „Glaubensgeschichte der Moderne“.

Soziologie als Weltbild: Die Dramatik dieses Befundes kommt freilich erst dort vollends ans Licht, wo Tenbruck die grundstürzende Konsequenz des soziologischen Weltbildes schildert: die Abschaffung des Menschen. Denn wo „die Gesellschaft“ – in der soziologischen Konstruktion – zur alles bestimmenden und alles verschlingenden Größe wird, sind Kultur und Geschichte ausgeschaltet, bloße Derivate der gesellschaftlichen Verhältnisse, und der Mensch ist ihr bloßes Akzidens. „In diesem Weltbild ist der Mensch als handelndes Wesen zugunsten von Gesellschaftsprozessen abgeschafft. Hier zum Klassenanhänger, dort zum Rollenträger herabgesunken, ist er sich selbst nur noch ein technisches Problem der Herstellung seiner äußeren Daseinsverhältnisse, in denen allein der Sinn liegen kann, sie zu genießen und sie zwecks Genußvermehrung zu verbessern. Der Mensch ist mediatisiert zum Produkt, die Gesellschaft zum Produzenten seiner äußeren Befindlichkeiten. Die für den Menschen so schwer faßliche, aber stets zentrale Lebensfrage, wie er sein will und vielleicht sein soll, ist ersatzlos gestrichen zugunsten der einzigen Frage, wie er sich befindet. Alle kulturellen, geistigen, sittlichen und geistlichen Gehalte sinken zum Beiwerk der Gesellschaft herab“ (S. 49/50). Vom Menschen als Person, als zwischen Freiheit und Notwendigkeit stehendem Wesen, vom Menschen, der sich gewinnen und verfehlen kann, vom Menschen, „der sich selbst die Frage ist, wie

er sein will“, kann im Gehäuse des soziologischen Weltbildes nichts mehr geußt werden. Und dieses Weltbild, es blieb nicht bloße Konstruktion, es produzierte selbst ein Stück weit die Wirklichkeit, die es sich erdachte. Der Mensch als bloßer Rollenträger, als Sozialisationsprodukt – je mehr dies von den Kanzeln der säkularen Heilsprediger im Namen und mit der Autorität der Wissenschaft als Wahrheit über den Menschen verkündigt wurde, desto mehr richtete das menschliche Handeln und Verhalten nach diesem Konzept sich aus. „Weil das so ist, hat der Aufstieg der Soziologie, durch welche Kräfte und Umstände auch immer gefördert, die umfassendsten und weittragendsten Folgen gehabt. Denn indem dieses Weltbild mit jeder soziologischen Aussage unmerklich in die Köpfe eindrang, begann es, die Menschen zu verwandeln, ihr Zusammenleben zu verändern und ihre Geschichte zu lenken“ (S. 233). So also sind die Sozialwissenschaften in vielfältigster Weise und vielfach unbemerkt zur entscheidenden Autorität geworden, die uns in unserem öffentlichen aber auch privatesten Dasein bestimmt und uns als Wirklichkeit aufzwingt, was ihrem Weltbild entspricht: die Abdankung des Menschen als handelndes und verantwortliches Wesen und seine Reduktion auf bloßes gesellschaftliches Verhalten und äußere Daseinsführung.

Doch ist das Buch kein Abschied von den Sozialwissenschaften: „Ohne eine Wissenschaft von der Gesellschaft, und sei es denn auch eine Staatsreligion wie der Marxismus, kann ein säkulares Gemeinwesen nicht bestehen“ (S. 261). Nicht der Abschaffung der Sozialwissenschaften wird hier das Wort geredet, sondern ihrer Bewältigung. Was dies hieße, kann allenfalls noch angedeutet werden: Es gilt, entschlossen von dem

Irrweg des soziologischen Glaubens Abschied zu nehmen, der seinen Ausgangspunkt hatte in der Annahme, man könne den von den Naturwissenschaften entlehnten Objektivitätsanspruch auf die Wissenschaften vom Menschen übertragen. Nicht nur, daß die Entwicklung der Naturwissenschaften selber schon längst andere Wege gegangen ist, ganz grundsätzlich gilt: Die Wissenschaften vom Menschen lassen sich nicht auf die gängigen Objektivitätsstandards beziehen, „weil ihre Objekte Subjekte sind“. So gilt es, summarisch gesagt, einer anderen Sozialwissenschaft zum Recht zu verhelfen, „die den Menschen in der Breite und Tiefe seiner Daseinsmöglichkeiten kennt“ (S. 311).

Es ist uns im vorliegenden Buch ein Werk vorgelegt, das keinen, der sich darauf einläßt, wirklich unberührt lassen kann – gleich in welchen Lagern er sich wissenschaftlich, ideologisch oder politisch zu Hause fühlt. (Freilich ist es das nicht geringste Verdienst des Buches, daß es die Schemata „progressiv“ oder „konservativ“ ins Schattenreich ideologischer Geisterkämpfe verweist.) Gleichwohl provoziert ein Buch wie das vorliegende notwendig auch Rückfragen. So läßt sich fragen, ob in gegenwärtiger Lage das Weltbild der Soziologie, wie überhaupt Wissenschaft als Hauptelement säkularer Erlösungshoffnung, in eine elementare Krise geraten ist, die mehr ist als bloße temporäre Erschütterung. Die gegenwärtig beobachtbare und erlebbare Explosion von Okkultismus und Esoterik, der Kult geradezu des Irrationalen: dies alles ist eine Frage an unser gegenwärtiges kulturelles Selbstverständnis, wobei niemand noch weiß, ob dies nur kurzfristige Reaktionen sind auf die Moderne und ihre bisherige Glaubensgeschichte oder Anzeichen *neuer* Kulturmuster (was freilich beunruhigend genug wäre).

»Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen« – ein Buch, das sicher bestehend ist in der Fülle der Kenntnisse und im Reichtum des verarbeiteten Wissens, das aber vor allem den Blick schärft für Lage und Schicksal unserer gegenwärtigen Kultur. kü

#### ESOTERIK

**Internationale New Age-Tage 1984 in Zürich.** (Letzter Bericht: 1984, S. 346) Die Idee sei ihnen vor anderthalb Jahren gekommen: einen Kongreß zum Thema „New Age“ zu veranstalten, der vor allem der Frage nachgehen sollte, worum es sich bei dem „Neuen Zeitalter“ eigentlich handelt und der einer möglichst breiten Öffentlichkeit „Wege in unsere Zukunft“ zeigen sollte. Gemeint sind der ehemalige Elektro-Ingenieur *Ueli Sauter* (geb. 1941), Gründer der »Sauter Organisation« in Kreuzlingen/Schweiz, die seit 8 Jahren Ferienkurse über esoterische und grenzwissenschaftliche Themen in einem Vier-Sterne-Hotel in der Nähe des Vierwaldstättersees veranstaltet, der Verleger *Dieter A. Hagenbach*, Gründer des inzwischen 10 Jahre alten Basler »Sphinx-Verlags«, der sich darauf spezialisiert hat, „Wünsche nach einer Erweiterung des Bewußtseins, nach kosmischen Utopien zu befriedigen“ (so H.-J. Heinrichs, »Die katastrophale Moderne«, S. 139), sowie *Susanne G. Seiler*, die vor einem Jahr die »Sphinx-Workshops« ins Leben gerufen hat. Die Idee dieser mit Hilfe des Verlags durchgeführten Workshops, zwischen Autoren und Publikum eine stärkere Vermittlung herbeizuführen, erinnert von ferne an die berühmten „Lesertreffen“

des »Esotera«-Herausgebers Geisler (vgl. MD 1966, S. 75) und stand offenbar auch hinter den Zürcher „New Age-Tagen“.

Was eine Art „Kirchentag“ der New-Age-Bewegung hätte werden können, erwies sich dann jedoch leider als ein wahres Redner-Marathon, bei dem eine tausendköpfige Menge von Freitag bis Sonntag täglich bis zu 7 Vorträge bekannter New-Age-Autoren der Reihe nach über sich ergehen ließ – und dies zum Eintrittspreis von 170 Schweizer Franken für eine Einzel- bzw. 295 Schweizer Franken für die 3 Tage gültige Dauerkarte! Was berechtigt eigentlich dazu, Menschen, die den Religionsphilosophen *Arnold Keyserling* (geb. 1922) oder den „Ethnomythologen“ und namhaften Vertreter der Schweizer Alternativbewegung *Sergius Golowin* (geb. 1930), den „Entdecker des LSD“, *Albert Hofmann* (geb. 1906), oder die Autorin der »Sanften Verschwörung«, *Marilyn Ferguson* (geb. 1938), u. v. a. m. einmal aus nächster Nähe erleben wollen, so tief in den Beutel zu greifen? Andererseits: Wer zahlt eigentlich widerspruchlos solche Preise, um dann andächtig seinen Lieblingen zu lauschen?

„Das Geld hätte ich doch besser in Bücher investieren sollen“, bekannte dann auch prompt einer der im Saal Anwesenden reumütig. In diesem Fall hätte er es allerdings an den bereitstehenden Büchertischen genauso schnell loswerden können, denn wer heute „sein Bewußtsein erweitern“ oder nicht ganz alltägliche „Wege in die Zukunft“ finden möchte, der muß ganz schön berappen. Fast fühlt man sich an die Auswüchse des Ablaßhandels erinnert, bei dem es sich auch mancher etwas kosten ließ, „die Seele in den Himmel springen zu lassen“ – heute würde man sagen: „andere Bewußtseinszustände zu erlangen“. Dabei

findet sich gegenwärtig kaum noch etwas Originelles unter der allmählich ausufernden Flut grenzwissenschaftlicher Literatur. Die Vermarktung des New Age hat längst begonnen, noch bevor das „Neue Zeitalter“ so recht ins allgemeine Bewußtsein gerückt ist.

So standen hinter den „New Age-Tagen“ offenbar vor allem kommerzielle Interessen. Einzige Abwechslung in dem Redner-Einerlei: das Nonstop-Video-Programm im Keller mit interessanten Beiträgen, wie dem Film von Georg Stefan Troller über *John C. Lilly* oder dem bereits über NDR III ausgestrahlten Bericht »*Andere Wirklichkeiten*« von Hans-E. Pries über die Konferenz von Alpach (vgl. MD 1983, S. 331 ff.). Wohltuend wirkten darin die selbstkritischen, realistischen Ausführungen des Physikers *David Bohm*, des „Erfinders“ des „holographischen Paradigmas“, einer neuen ganzheitlichen Weltansicht, oder des Historikers *Morris Berman*, des Autors der »Wiederverzauberung der Welt«, der die Enthusiasten eines „Neuen Zeitalters“ vor faschistischen Tendenzen warnte. Wenn Bhagwan-Anhänger mit leuchtenden Augen ihrem Meister huldigten, erinnere ihn das an den Jubel der Massen um Hitler. Auch die »Vereinigungskirche« wurde von Berman scharf kritisiert, der andererseits jedoch selbst Exponent einer „neomystischen“ Strömung ist, deren Ziel die Aufhebung der menschlichen „Entfremdung“ auf dem Wege der Beseitigung jeglichen „Ich-Bewußtseins“ ist.

Mit *M. Ferguson*, die bereits im September 1984 auf dem ITA-Kongreß in Brüssel auftrat (vgl. MD 1984, S. 328) und in Zürich u. a. aus ihrem neuen Buch über das „Visionäre“ las, kamen ausgesprochen kämpferische Töne auf. Für sie ist die New-Age-Bewegung wohl am stärksten eine wirkliche „Bewegung“, in der

es weniger auf distanziertes kritisches Bewußtsein als vielmehr auf gleiche Gesinnung und Zustimmung zu den „Wegen in die Zukunft“ ankommt, die sie ihrer Anhängerschaft weist.

Was sind das nun für „Wege in die Zukunft“? *Michael Endes* »Gedanken eines zentraleuropäischen Eingeborenen« dürften wohl in viel besserer Weise als die vielen Worte der Redner von Zürich das Lebensgefühl und die Zukunftsorientierung der „sanften Verschwörer“ zum Ausdruck bringen – vor allem der Gedanke und die Einstellung, daß der heutige Irrationalismus unvergleichlich harmloser als die Rationalität der modernen Gesellschaft sei, weshalb dieser in einer „Konspiration“ völlig neuen Zuschnitts die Loyalität aufgekündigt wird: „Das, was man in der Zivilisationswüste Rationalität und wissenschaftliche Aufklärung nennt, scheint uns“ – so Ende – „das Gegenteil dessen hervorgebracht zu haben, was Vernunft und Loyalität jedem gesunden Menschen gebieten . . . Wenn diese Ergebnisse ihrer Rationalität ihnen keine Angst machen, warum haben sie dann solche Angst vor unserer Irrationalität?“ Ein anderes Beispiel: Der Trikont-dianus-Verlag wirbt für sein Buch »Die Rückkehr des Imaginären« mit *Reimar Lenz*, „der nachweist, daß heute das Irrationale das Recht hat, vernünftig genannt zu werden“ (Prospekt). Eines der Hauptmotive für die heutige Rückbesinnung auf die alten Überlieferungen der Magie und des Okkultismus kommt damit heraus: die Anschauung, daß Rationalität selbst eine als weithin irrational empfundene und erfahrene Welt hervorgebracht hat.

In einem noch immer lesenswerten Beitrag aus dem Jahr 1966 stellte Kurt Hutten im »Materialdienst« fest, daß in unserer Gegenwart mit zunehmender Bildung die Bereitschaft wächst, an okkulte

Phänomene zu glauben. Während die Bildungsschicht im 19. Jahrhundert überwiegend dem Rationalismus verfallen war, sei sie heute weitgehend dem Irrationalismus gegenüber aufgeschlossen. Da eine rein rationale Weltdeutung als oberflächlich empfunden wird, setze ein Streben nach Ergänzung und Ausweitung der Welt ein.

Freilich bleibe dieser „Okkultglaube“ vom „religiösen Glauben“ zu unterscheiden. Die Ausweitung der Erfahrung auf die rätselhaften, „okkulten“ Phänomene ist immer noch ein Werk des *rationalen* Denkens. Nach Hutten (MD 1966, S. 97 f) ist der Okkultglaube sogar gewissermaßen die *letzte Vertiefung* des säkularistischen Weltbildes, während sich der religiöse Glaube auf Mächte bezieht, die *jenseits* aller Greifbarkeit und Sichtbarkeit liegen. Dieser „binnensäkularistische Protest gegen eine allzu große Platttheit des säkularistischen Weltbildes“ (Hutten) verdeutlicht damit, daß der Mensch auch in einer weithin säkularen Umwelt nach „anderen Wirklichkeiten“ sucht, um seine Einsamkeit und die ungelöste Frage seines Heils zu bewältigen. Von hier aus gesehen wären auch erhebliche Anfragen an die New-Age-Bewegung zu stellen.

Es gibt andererseits aber auch bereits positive theologische Ansätze, den christlichen Glauben und die Heilsgeschichte in eine Beziehung zum Weltbild hervorragender New-Age-Denker zu setzen. In diesem Zusammenhang ist zum Beispiel auf den anlässlich des VIII. Lutherisch-Syrisch-Orthodoxen Dialogs 1983 in Kottayam/Indien gehaltenen Vortrag von *Michael von Brück* (in: NZSystThR 1984, S. 134 ff) hinzuweisen, der einen ersten Versuch macht, die „Glaubenseinsichten unserer christlichen Tradition auf der Basis des neuen Paradigmas“ der „New-Age“-Wissen-

schaftler auszusagen, u. z. des „holistischen Paradigmas“ von David Bohm, der die „Wirklichkeit“ als „integrierte Interrelationalität“ betrachtet, in der die üblichen Unterscheidungen zwischen Geist und Materie, Raum und Zeit, Ewigkeit und Zeitlichkeit aufgehoben sind: „Wir wissen noch nicht, wie diese neue ganzheitliche Weltanschauung schließlich aussehen wird, aber eines ist sicher, unsere Epistemologie und unsere Theologie werden nicht mehr dieselben sein wie jetzt. Theologen sollten sich dieser Veränderungen bewußt sein, besonders bei dem Versuch, Tragweite und Dimensionen des Heilswirkens Christi neu zu interpretieren“ (S. 142f).

Von dem Versuch eines mit solchen Überlegungen implizierten Dialogs oder gar von einer systematisch konsequenten Aufarbeitung solcher Neuansätze war ein Mammut-Kongreß wie die Zürcher „New Age-Tage“ allerdings meilenweit entfernt.

Statt dessen konnte die Veranstaltung eigentlich nur die Ansicht bestärken, daß sich das erneute Aufblühen esoterischer und okkultur Vorstellungen oder die damit verbundenen Therapien der „Bewußtseinserweiterung“ trotz ihrer Überwindung eines einseitigen Rationalismus als weiterer Ausdruck einer säkularen „Diesseitsreligion“ erweisen, wie es zum Beispiel in dem im Programmheft abgedruckten Plädoyer des „Körpertherapeuten“ und Leiters des Düsseldorfer „Fritz-Perls-Instituts für Integrative Therapie“, *Hilarion Petzold* (geb. 1944), für eine „säkulare Mystik“ zum Ausdruck kommt: „Säkulare Mystik bedeutet nicht die Negation herkömmlicher Religiosität, noch glaubt sie diese ersetzen zu können, sondern sie wendet sich der Schönheit zu, die in den Dingen selbst liegt – und ‚die Schönheit rettet die Welt‘ (Dostojewski). Sie erschließt Erfahrun-

gen, die jedem zugänglich sein können, jenseits aller ideologischen und religiösen Bindungen; denn mögen auch Andacht und Ehrfurcht auf das Göttliche gerichtet sein, so sind es doch zutiefst *menschliche Gefühle*, die der Aufgang der Sonne und die Silberbarke des Mondes in uns wachrufen, in Atheisten wie in Gläubigen. Der Fülle innerweltlicher und zwischenmenschlicher Wunder sich anzunähern ist ein großes Unterfangen. Es führt in die Betroffenheit, in das Staunen, in den Jubel oder auch zu einem Ausruf wie dem des Psalmisten: ‚Wie wunderbar sind deine Werke, o Herr, die du in deiner Weisheit erschaffen hast‘ (Ps. 104, 24).“

Noch vor zwanzig Jahren konnte Prof. Köberle auf einer Elmauer Tagung der Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ feststellen, die häufigere Gefahr und Not gehe von der Abriegelung gegen das Unbewußte und nicht von der Überflutung durch das Unbewußte aus (»Psychotherapie und religiöse Erfahrung«, S. 228). Inzwischen ist das Pendel deutlich umgeschlagen, wobei die Kritik an den Folgen und Ergebnissen der Rationalität bei vielen der auslösende Faktor für die Hinwendung zu okkulten Traditionen oder zu den „innerweltlichen, zwischenmenschlichen Wundern“ der modernen Psychokultur ist.

Die kosmische Evolution dient im New-Age-Bewußtsein als einziges Feld des Heilsgeschehens, ähnlich wie im Säkularismus die profane Geschichte. New-Age-Bewegung und moderner Okkult- und Psychoboom erweisen sich damit heute, nachdem der platte, durch einen vordergründigen Rationalismus bestimmte Säkularismus überwunden scheint, als neue Formen einer säkularisierten Eschatologie mit einem entsprechenden Heilsangebot.

ru



**Studienbücher im Gespräch mit der Zeit  
Publikationen der Evangelischen  
Zentralstelle für Weltanschauungsfragen  
im Quell Verlag Stuttgart**

Reinhart Hummel

### **Gurus in Ost und West**

Hintergründe — Erfahrungen —  
Kriterien  
176 Seiten. Kartoniert. DM 26.80.

Heinz-Jürgen Loth  
Michael Mildenerger  
Udo Tworuschka (Hg.)

### **Christentum im Spiegel der Weltreligionen**

Kritische Texte und Kommentare.  
376 Seiten. Kartoniert. DM 24.—.

Hans-Diether Reimer (Hg.)

### **Stichwort »Sekten«**

Glaubensgemeinschaften  
außerhalb der Kirchen  
80 Seiten. Kartoniert. DM 9.80.

Ingrid Reimer (Hg.)

### **Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft**

Evangelische Kommunitäten,  
Lebensgemeinschaften,  
Junge Bewegungen.  
136 Seiten. Kartoniert. DM 14.80.

Friedrich Heyer  
Volker Pitzer (Hg.)

### **Religion ohne Kirche**

Die Bewegung der Freireligiösen.  
Ein Handbuch.  
264 Seiten. Gebunden. DM 48.—.

Jürgen Linnewedel

### **Meister Eckharts Mystik**

Zugang und Praxis für heute  
Vorwort von Reinhart Hummel.  
167 Seiten. Kartoniert. DM 22.—.

Jürgen Linnewedel

### **Mystik, Meditation, Yoga, Zen**

Wie versteht man sie, wie übt man  
sie, wie helfen sie — heute?  
Mit einer Einführung von  
Michael Mildenerger.  
168 Seiten. Kartoniert. DM 22.—.

Francesco Ficicchia

### **Der Bahā'ismus — Weltreligion der Zukunft?**

Geschichte, Lehre und  
Organisation in kritischer Anfrage.  
480 Seiten. Gebunden. DM 68.—.

## **Materialdienst — Zeitschrift der EZW**

Monatlich aktuelle Information, Dokumentation und Analyse zu Sondergemeinschaften und Sekten, nichtchristlichen Religionen, Ideologien und Weltanschauungen unserer Zeit. 12 Hefte. Jahresabonnement nur DM 36.—. Abonnenten des Materialdienstes erhalten auf die Studienbücher rund 20% Ermäßigung!

Kurt Hutten  
**Seher  
Grübler  
Enthusiasten**

Das Buch der traditionellen Sekten  
und religiösen Sonderbewegungen

Quell Verlag Stuttgart

Kurt Hutten

**Seher · Grübler ·  
Enthusiasten**

Das Buch der traditionellen Sekten und religiösen Sonderbewegungen  
Vollständig revidierte und wesentlich erweiterte Neuausgabe.  
Redaktionell bearbeitet von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD.  
864 Seiten.  
Leinen DM 86.—

Das klassische »Buch der Sekten« hat der Verfasser gründlich überarbeitet und aktualisiert. Neben den traditionellen Sekten sind neue Gemeinschaften und Strömungen berücksichtigt. Die Darstellung umfaßt die großen Bewegungen ebenso wie Kleingruppen, die ausschließlich in diesem Standardwerk behandelt werden. Nach dem Tod von Kirchenrat D. Dr. Hutten hat die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD die letzte Durchsicht und die Vorbereitung für den Druck übernommen.

Bis heute ist der »Hutten« unübertroffen in der sorgfältigen Entfaltung des geschichtlichen Werdegangs der jeweiligen Gruppen, in der Aufrichtigkeit der Darstellung und in der Beurteilung, die von einem klaren evangelischen Standpunkt aus gegeben wird.



**Quell Verlag Stuttgart**

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). — *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 36,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,20 zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.